

# Laien entfernen Gallenblase beinahe wie in echt

Universitätsmedizin Nicht-Mediziner dürfen ausprobieren, wie Schlüsselloch-Chirurgie funktioniert – OP-Roboter „Da Vinci“ simuliert lebensnah

Von unserer Redakteurin  
Brigitte Specht

■ **Mainz.** Otto Faulstich hält den scherenartigen Griff in seiner rechten Hand fest umklammert. Immer wieder versucht er, mit der armweit entfernten Greifzange das weiche, längliche Gebilde zu fassen, das er im Monitor oberhalb des Operationstisches sieht. Doch das Organ, die Gallenblase, die entfernt werden soll, entgleitet immer wieder. Plötzlich: Ein rotes Dreieck auf dem Monitor meldet Alarm, eine Wolke breitet sich über dem Bildschirm aus. „Ihre Kollegin hat die Gallenblase angepiekst, jetzt blutet es ziemlich“, kommentiert Privatdozent Dr. Werner Kneist. Doch zum Glück: Das Anästhesieteam bekommt den Patienten nach dem Zwischenfall schnell wieder stabilisiert. Faulstich und seine Mit-Operateure entfernen die Gallenblase, wenige Minuten später heißt es: Operation gelungen, der Patient lebt.

Faulstich ist nicht etwa Chirurg, er ist überhaupt kein Arzt. Ebenso wie rund 140 andere Laien ist der 68-jährige Finther heute in die Universitätsmedizin gekommen, um sich einen Einblick zu verschaffen in die minimal-invasive Chirurgie, also die Art zu operieren, die durch

„Bei der Öffnung der Schädeldecke geht man vor wie ein Schreiner: Der bohrt auch zuerst ein Loch und sägt dann mit der Stichsäge die Umrisse aus.“

Dr. Martin Glaser, Oberarzt in der Neurochirurgie, erklärt anschaulich, wie ein Hirntumor entfernt werden kann.

kleinste Schnitte und entsprechend minimale Gewebeverletzungen weniger Schmerzen und eine rasche Erholung von dem Eingriff verspricht.

„Wir wollen Wissenschaft erlebbar machen“, hatte Professor Reinhard Urban, wissenschaftlicher Vorstand der Universitätsmedizin, zu Beginn der Veranstaltung am Samstag gesagt. „Wir wollen zeigen, dass es sich bei unserer Arbeit nicht um verrückten Ideen von Forschern handelt, sondern dass die Ergebnisse der Forschung un-



Die Arbeit der Operateure konnten Interessierte in der Universitätsmedizin hautnah erleben – den „Patienten“ wurde dabei kein Haar gekrümmt.

Foto: Michael Bellaire

seren Patienten zugute kommen.“ 4000 Euro, zuzüglich der Überstundenvergütung für die rund 30 Ärzte und die rund 30 wissenschaftlichen Hilfskräfte, nahm die Universitätsmedizin deshalb in die Hand, um die rund 140 Besucher in zehn Gruppen sechs Stunden lang mit den unterschiedlichsten Einsatzgebieten der minimal-invasiven Chirurgie vertraut zu machen. Von der Gallenblasenentfernung am OP-Simulator, an dem sonst die Studenten üben, über die Knie-

und Schultergelenksarthroskopie bis zum Eingriff mit dem Operationsroboter „Da Vinci“ reichten die Stationen, die die Teilnehmer nach einer theoretischen Einführung kennenlernen durften – und zwar hautnah. „Selbst erfahren“ lautete die Devise. Und so bekam auch Otto Faulstich, der als Ingenieur eigentlich in der Stahlbranche beschäftigt war, zum ersten Mal in seinem Leben die originalen Operationsbestecke für einen minimal-invasiven Eingriff in die Hand.

Selbst erfahren möchten die minimal-invasive Chirurgie die Besucher aus den unterschiedlichsten Gründen – und machen spannende Erfahrungen: Swantje Hamdi aus Mommenheim etwa arbeitet zwar selbst in der Universitätsmedizin – aber im Labor. Heute schlüpfte sie in die Rolle des Chirurgen – und „als ich die Gallenblase entfernte, haben meine Hände total gezittert“, erzählt die 24-Jährige. Der 49-jährige Flughafen-Mitarbeiter Christian Hoffmann aus Mainz in-

teressiert sich als früherer Zahn-techniker vor allem für kieferchirurgische Eingriffe. Die 17-jährige Swantje Hunck aus Wiesbaden dagegen ist gekommen, „weil ich nach dem Abitur selbst Medizin studieren will“, und der sechsjährige Nico aus Gonsenheim schnuppert gerne Krankenhausluft, „weil ich einmal Notarzt werden will“. Auch Otto Faulstichs Erwartungen haben sich „voll erfüllt“. „Die dreidimensionalen Bilder des Körperinneren sind schon phänome-

nal, oder überhaupt, was sich alles durch den Einsatz von Computern vor der Operation berechnen lässt...“, schwärmt der 68-Jährige. Und obwohl dieser Tag eigentlich als einmalige Aktion im Rahmen des „Jahrs der Wissenschaft 2011“ geplant war: Unimedizin-Wissenschaftsvorstand Urban hält eine Wiederholung der Veranstaltung, für die rund 30 Interessenten aus Kapazitätsgründen eine Absage bekamen, für „durchaus vorstellbar“.